

Die Schönen und die Hässlichen

SO FEIERT MAN KARNEVAL IN DER LOMBARDEI Text /Fotos: Franz-Josef Kochs

Es geht nicht immer gerecht zu auf der Welt: Manch einem fällt der Erfolg in den Schoß, andere können sich so viel anstrengen wie sie wollen und kommen dabei nie auf einen grünen Zweig. Hier soll nun berichtet werden von zwei in der norditalienischen Region Lombardei gelegenen Bergdörfern, in denen der Karneval für die Bewohner eine wichtige Rolle spielt, wobei der Unterschied zwischen »denen da oben« und »denen da unten«, also zwischen den wohlhabenden und den einfachen Leuten, in beiden Orten auf unterschiedliche Weise ein wichtiges Element des Festes bildet.

lich als pittoresk. Beide Orte sind etwa 110 km Luftlinie voneinander entfernt, doch wegen der Berge gibt es keine direkten Verbindungswege. Gemeinsam ist den beiden Orten, dass die Touristenströme, die man an den Seen findet, fast gänzlich an ihnen vorbeigegangen sind.

Abgelegen und von Zeitströmungen unbeeinflusst haben sich beide Dörfer einen traditionellen Karneval bewahrt, der sich jeweils ortsspezifisch aus der Geschichte, der sozialen Situation und dem Alltag ihrer Bewohner heraus entwickelt hat. Fremde Besucher sind freundlich gelitten, solange sie sich mit der Rolle eines Zaungastes zufrieden geben: Diese Feste brauchen kein Publikum, hier wird von den Bewohnern und für die Bewohner gefeiert, und manch ein hierhin verirrter Zuschauer mag ahnen, wie viel Ursprüngliches dem Karneval aus seiner Gegend verloren ging.

Es ist ein Rosenmontag, als ich in der Mittagszeit vom Idrosee aus die Straße nach Bagolino mit all ihren Kurven und Serpentinaufstiegen hochfahre. Bis zum Vortag war dieser Ort nicht in meine Reise zu diversen Karnevalstreifen in den Alpen eingeplant. Ich hatte Bilder vom dortigen Karneval im Kopf, und der Name des Ortes war mir auch noch eingefallen. Dank meiner Zimmerwirtin im Aostatal, die kurzerhand in einer Bar in Bagolino angerufen hatte, war ich am nächsten Morgen abgereist mit der spärlichen Information, dass am Zielort nach einer etwa 350 km langen Fahrt heute wohl irgendwas irgendwann stattfindet.

Nach einigen Kilometern auf der ansteigenden Straße parken Autos am Straßenrand, ein Zeichen, dass weiter oben etwas nicht Alltägliches geschieht. Die restliche Strecke lege ich zu Fuß zurück und befinde mich bald in den schmalen Straßen eines typisch italie-

nischen Bergdorfes mit etwa 4000 Einwohnern. Zwischen den Häusern und auf dem Platz herrscht reges Leben, und im Gewimmel tauchen immer wieder meist dunkel gekleidete bäuerliche Gestalten auf, Männer und Frauen, die ihr Gesicht hinter Plastikmasken verborgen haben, und die allerlei an alten landwirtschaftlichen und häuslichen Gerätschaften mit sich herumtragen. Sie plappern mit verstellten Fiselstimmen, und die Nägel unter ihren Schuhen erzeugen ein Klappern, das von den Fassaden der Häuser vielfach zurückgeworfen wird. Das sind, wie ich später erfahren werde, die Maschèr, sie stellen das einfache Landvolk dar.

Doch wo sind die Schönen, die Vornehmen, die Tänzer, die man hier Ballerini oder kurz Balari nennt, und zu denen die Maschèr den Gegenpart darstellen? Fragen bringt wenig, denn außer mir sprechen hier alle italienisch. Und wer etwas Englisch versteht, gibt sich freundlich-ahnungslos. Ich ahne, dass dieses Fest keine Außenstehenden braucht.

In einer Gasse haben sich Leute versammelt, und dort stehen die Musiker. Und einige Tänzer in ihren schönen Kostümen, nach der Mittagspause werden es immer mehr. Welch anderer Anblick verglichen mit den abgewetzten Kleidern der Maschèr. Die schwarzen Schuhe blankgeputzt, die gestrickten Wadenstrümpfe strahlend weiß, tiefschwarz die knielange Hose und der Rock. Darunter ein weißes Hemd und eine schwarze Krawatte. Über die Schulter tragen die Balari eine breite, reich verzierte



Schärpe, und an beiden Schultern befestigt fällt in schönsten Farben ein herrlich besticktes und mit langen Fransen versehenes Schaltuch in malerischen Falten umhangartig den Rücken hinunter. Auch die Musiker tragen ein solches umhangartiges Tuch. Ebenso der Capo, eine Art Zeremonienmeister, der geschäftig zwischen den Tänzern herumeilt und für die nötige Tanzaufstellung sorgen wird. Die Hüte der Balari sind gänzlich mit gekräuseltem roten Band bedeckt und mit einem dicken Strauß bunter Schleifen versehen. Und sie sind reich mit angenähertem Goldschmuck bestückt: Ketten, Broschen, Ringe, Nadeln, die den Balari von Familienmitgliedern, Freunden und Nachbarinnen für die Karnevalstage ausgeliehen wurden. Als Dank für diesen Vertrauensbeweis werden die Balari bei ihrer Runde vor den



Rechts oben: Bagolino (oben) und Schignano · Links Mitte: Zwei Balari aus Bagolino · Rechts: Nur Stroh im Koffer: Brüt in Schignano

Die Lombardei, an die Schweiz grenzend, ist im Norden alpin geprägt. Hauptstadt der Region ist Mailand. Im Nordosten davon liegt in der Nähe des Idroseees an einem Berghang das Dorf Bagolino mit seinen Plätzen, Terrassen, Straßen und Gassen, deren schmale Häuser sich Schulter an Schulter gegenseitig zu stützen scheinen. Ebenfalls nördlich von Mailand liegt in den Bergen über dem Comersee das aus mehreren Vierteln zusammengewürfelte Dorf Schignano, eher ärm-



Häusern der Leihgeberinnen tanzen. Dabei bleiben sie anonym, Kopf und Hals sind mit schwarzem Tuch umwickelt, das Gesicht ist von einer seltsam ausdruckslosen Maske bedeckt, weiß mit einem roten Mund. Die Augen sind wie von einer Halbmaske von einer schwarzen Fläche umgeben, wie eine Maske auf der Maske. Hierbei mag der Einfluss Venedigs mitspielen, unter dem Bagolino seit 1440 lange Zeit stand. Die ersten urkundlichen Erwähnungen des Bagosso-Karnevals reichen sogar bis ins frühe 16. Jahrhundert zurück.

Mittlerweile stehen sich die Tänzer in zwei Reihen gegenüber, die Kapelle, bestehend aus mehreren Geigen, Gitarren und einem Kontrabass, setzt ein, die Masken tanzen und hüpfen aufeinander zu, drehen sich untergehakt, klatschen an bestimmten Stellen zum Takt, die bunten Tücher schwingen mit und lassen ihre Fransen tanzen und zappeln. Die Musiker, Suonatori genannt, werden ihre Melodie in den Straßen und Gassen immer und immer wieder spielen, derweil die Balari in Reihen oder paarweise unter Anleitung des Tanzführers ihre höfischen Reigen vorführen. Dabei werden ihre gezierten und anmutigen Gesten in einem seltsamen Gegensatz stehen zu den von den ausdruckslosen Wachslarven gedämpften rauen Stimmen der Männer und dem anschwellenden Klapperlärm der genagelten Schuhe der armen Masken in den engen und dunklen Gassen des Ortes. Wie mögen die ein-

fachen Landleute in früheren Zeiten auf das vornehme Gepränge der gezierten Tänzer reagiert haben? Mit Wut? Zum Abend hin kommen immer mehr burleske Masken, und sie schleppen jedmöglichen Trödel und sogar rollende Baracken mit sich. Und sie haben immer eine Hand frei, die bereit ist, bei den Zuschauern dorthin zu packen, wo man es sich sonst nicht traut.

Auch die Menge der Zuschauer aus den Städten und dem Umland ist nun angewachsen. Die Balari werden nach ihren Darbietungen mit Getränken und mit Essen belohnt, meist ist Käse bei der Beköstigung. (Schon 1518 steht vermerkt, dass eine Schaustellerkompanie für ihre erheiterten Darbietungen von der Gemeinde mit Käse entlohnt wurde.)

Derweil die Erwachsenen auf dem Platz den Tanz der Kinder mit dem den Italienern eigenen Entzücken verfolgten, ist der Tanz der Balari mit der Zeit immer wilder und ausgelassener geworden. Wenn man bedenkt, dass alles um sechs Uhr in der Frühe mit einer Messe in der Kirche San Giorgio begonnen hatte - da waren die Balari noch unmaskiert, und ihre schmuckbestückten roten Hüte hatten auf einem Altar im Seitenschiff gelegen - und jetzt zum Abend hin die Ausdauer noch unvermindert anhält, ist man geneigt, hierin so etwas wie eine kultische Handlung fernab jeder Karnevalslustigkeit zu sehen. Nicht umsonst spricht



man in Bagolino von den »Heiligen Tagen des Karnevals«. Auch am Folgetag, dem Dienstag, werden sich die Melodien der Tänze und das harte Klappern der genagelten Sohlen zwischen den alten Mauern vermischen. Zu einer direkten und wenn auch nur gespielten Konfrontation zwischen den vornehmen und den einfachen Masken wird es in Bagolino aber nicht kommen. Diese Variante wird in Schignano, dem Bergdorf auf der anderen Seite der Berge über dem Comersee am Karnevalssamstag und am Fastnachtdienstag durchgespielt.

Die Straße am Comersee entlang ist oft eng, und sie ist gesäumt von feudalen Villen und schicken Hotelbauten. Man muss schon etwas aufpassen, um an der Westseite des Sees die unauffällige Abzweigung nicht zu verpassen, die in Serpentina hoch in eine ärmliche und karge Bergwelt führt. Nach einigen Kilometern erreicht man Schignano, ein einfaches Dorf mit nicht einmal 900 Einwohnern, das vielleicht etwas größer wirkt, da die einzelnen Dorfteile über den Berghang und einen Taleinschnitt mit Bach verstreut liegen. Ein Schild am Ortseingang mahnt den Autofahrer zur Vorsicht, denn heute am Dienstag wird nach dem Samstag der zweite Karnevalstag gefeiert. Und der Karneval ist hier für die Bewohner ebenso wichtig wie das Weihnachtsfest und Ostern.

Zur Mittagszeit herrscht Ruhe, ein Bonbonstand und eine Imbissbude an der

Hauptstraße warten auf Kundschaft. Dann von der Anhöhe überm Dorf ein blechernes Scheppern im Rhythmus der seltsamen Gestalten, die nun auf mich zugelaufen kommen. Die aus allen möglichen Tüchern, Fellen und Stoffetzen zusammengetürmten Kopfbedeckungen werden unter den großen Nasen ihrer grimmig und wild dreinschauenden Holzmasken mittels verknoteter Bänder festgehalten, wobei die Knoten in Schnurrbarthöhe gleichzeitig die Masken vor den Gesichtern halten. Der restliche Körper steckt in elenden zusammengeflackten Lumpen, Stroh und trockenes Laub füllen ihre deformierenden Hängebäuche. Alles an diesen verstörend-bizarren Kreaturen ist wild zusammengestüekelt und möglichst abstoßend hässlich. Unter den Bäuchen gucken blechere Glocken hervor, die ihren linkischen, taumelnden und torkelnden Gang lärmend begleiten. Alle schleppen sie irgendwas mit sich: rostige Zangen und Ketten, kaputte Haushaltsgegenstände, schäbige Tierfelle, wacklige Stühle, ruinierte Regenschirme - und immer wieder Koffer, leere Koffer, bestenfalls mit Stroh gefüllt.

Ehe ich mich versehen habe, werde ich auf einen Wackelstuhl gedrückt, und schon geht unerbittlich eine Wolke aus Talg auf und in meine Haare nieder. Auch in den Gassen ist es bald nicht mehr geheuer. Überall tauchen diese »Brüt« genannten Wesen nun auf, humpeln und talpern vorbei, drücken sich wie verängstigt oder lauernd in





Türnischen oder stehen plötzlich reglos und starr an die bröckeligen Hauswände gelehnt, wie teilnahmslos in sich versunken, immer auch unberechenbar wirkend. Mit einem Mal lösen sie sich dann von der Mauer und laufen wieder los, lassen sich vielleicht aufs Pflaster fallen, greifen nach den Beinen der Passanten und umschlingen sie.

Und dann erscheinen die Schönen mit ihren prächtig mit Blumen und Federn bestückten Hüten, mit den ebenfalls aus Walnussholz von örtlichen Schnitzern gefertigten Masken, mit ihren mittels Kugelformen dicken, runden Bäuchen, die von Wohlstand und Sattigkeit zeugen sollen, mit ihren bunten Kleidern und mit den langen farbigen Bändern, die von den Hüten ab ihren Rücken hinunterfließen. Die Bäuche sind mit Spitzendecken geschmückt und auch hier mit geliehenem und symmetrisch angeordnetem Schmuck bestückt. Sie tragen üppig dekorierte Schirme mit sich, große Fächer oder bunte Stäbe, und sie schreiten herrisch und mit gebietenden Gesten einher, derweil die jeweils vier Bronzeglocken unter ihren Kugelbäuchen so viel edler klingen als das Geschepper der armen Bleche. Nur die den kostbaren Hüten und den Masken Halt gebenden Knoten unter den Holznasen sind denen der Hässlichen gleich. Hin und wieder kommt es zu spielerischen, pantomi-

mischen Scheinattacken der Zerlumpen, die die Reichen mit herrischen Gesten zurückweisen. Und nun wird spürbar, dass hier die Geschichte des Dorfes auf karikaturhafte Weise durchgespielt wird. Dieser Karneval hat seine Ausprägung aus einer Zeit, in der die Männer des Dorfes im Frühjahr für neun Monate in die Fremde auf Arbeitssuche gehen mussten; und wenn sie vor Weihnachten zurückkehrten, hatten einige vielleicht ihr Glück gemacht, die meisten kamen wohl mit Koffern zurück, die so leer waren wie bei der Abreise. Der Karneval von Schignano hält das Schicksal des Dorfes in Erinnerung: Die Armut, den Schmerz der Trennung, das Heimweh, die Suche nach dem Glück, die Hoffnungen, das Warten und die vielfache Last der Erfolglosigkeit. Wem dies zu pathetisch vorkommt, dem mag die Tatsache genügen, dass es in jedem Ort Arme und Reiche gibt und gab und so auch oft Neid und Missgunst. Zudem brauchen die Schönen die Hässlichen zur Steigerung ihres schönen Erscheinens - wie der fromme Nikolaus die dunklen Begleiter zur Hervorhebung seiner Heiligkeit.

Am Platz San Giovanni hängt auf einem Stuhl sitzend eine Puppe in Blauzeug. Carlisèp, so heißt hier die den Karneval personifizierende Puppe, ist mit einem kaputten Schirm



und einer Flasche bestückt, und er trägt die Maske eines Brüt, eines Armen. Der Karneval kommt hier von unten, hat mit schunkelnder Kostümbelustigung nichts zu tun. Vom Platz aus und über eine Brücke zu einem anderen Dorfviertel hin setzt sich am frühen Nachmittag ein Zug in Bewegung mit einer Blaskapelle vorweg, gefolgt von einem Ordnungshüter, auf dessen Schärpe »Sigurta« steht und zwei Sappeuren (das sind Soldaten, die mit geschulterten Beilen an der Regimentsspitze gingen und deren Aufgabe es war, Gräben, sogenannte Sappen, zu schaufeln und den Weg frei zu machen). Unter hohen Fellmützen sind ihre Gesichter geschwärzt. Es folgen die Schönen, Belli genannt, und die wilden, abgerissenen Brüt. Die jungen Frauen, die sich in ihre Nähe wagen wissen, was ihnen passieren kann: Die Attacken der ihre Rollen spielenden Brüt wirken ruppig und oft linkisch, unter der Maske des Armen sind beim Fest Berührungen möglich ebenso wie unter der Maske einer gespielten Empörung seitens der Damenwelt. Erfahrungen werden gesammelt. Wie eine Mahnung zieht da die Cio-cia mit, eine von einem Mann dargestellte Frauengestalt. Ganz in Schwarz gekleidet, mit geschwärztem Gesicht und einen Korb und eine Spindel tragend wird sie von einem reichen

Kugelbauch an einem Strick mitgeführt und beklagt ununterbrochen schimpfend und mit weinerlicher Stimme ihr Los als Ehefrau.

Wenn dann der Zug zum Platz zurückkehrt, ist die Puppe des Carlisèp verschwunden, und die Masken ziehen in einen höher gelegenen Ortsteil. Dort stehen junge Männer in grünen Armeejacken, die Einberufenen; auf ihren Schultern tragen sie eine Leiter, und darauf gebunden liegt Carlisèp. Doch der ist nun ein Junge aus Fleisch und Blut, der Puppe zum Verwechseln ähnlich in seinem ausgestopften Blauzeug. Unter der Maske des »Karl-Josef« bleibt er unerkannt. Um 16 Uhr bricht die wilde Meute los hinab in Richtung Dorfplatz; schrei-

tend die Reichen und torkelnd und polternd die zerlumpte Gestalten, über ihnen schwankt der festgebundene Carlisèp. Es ist ein im wahrsten Sinne des Wortes mitreißendes Spektakel, denn wer nicht mitläuft oder sich an die Hauswände drückt, wird überrannt werden. Zwischendurch werden »Ärzte« versuchen, den Carlisèp zum Leben zu erwecken, und unten auf dem Platz angekommen und von der Leiter losgebunden, wird er loslaufen und die Flucht ergreifen: der personifizierte Karneval läuft hier seinem traurigen Flammentod als Sündenbock der Narren davon, die Masken rennen hinterdrein. Der italienische Anthropologe Giovanni Kezich weist darauf hin, dass sich in diesem Moment der Junge ja auch in eine

Puppe verwandelt, was ein schwarzhumoriger Hinweis sein mag auf in früheren Zeiten am Ende solcher Feste übliche Menschenopfer.

Letztendlich wird der Carlisèp eingefangen, und er wieder zur Puppe mutieren und zwischen tanzenden und feiernden Menschen seinem Ende um Mitternacht entgegensehen.

